

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Stromfluth

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Kinder etwas zu. Aber auch das hatte die gewünschte Wirkung nicht, und wie er es auch anfangen mochte, keinem gefiel, was er that; sie hatten allerlei auszusagen und wünschten noch dieses oder jenes. Zwar Klage führten sie nicht, wagten auch keinen Tadel gegen den Vater; aber sie schwiegen, und blickten düster um sich her, waren mißvergnügt, und die frohen Tage hatten für immer ein Ende. Der eine ward neidisch auf den andern, die Gemüther entfernten sich, und nichts vermochte das alte, glückliche Verhältniß wieder herzustellen. Der arme alte David Jäger sah das wohl, es bekümmerte ihn tief, es kostete ihn manche stille Thräne, und er wünschte hundertmal das heillose Vermächtniß zur Hölle, oder in den Abgrund des Meeres.

Als er nun, nach langem Harren, nach vergeblichem Zureden und fruchtlosem Begütigen, sich klar überzeugte, daß an eine Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens nicht mehr zu denken sei, mußte er sich endlich

entschließen, die Familie zu trennen. Die Söhne sollten sich selbst ihre Wohnungen miethen, und, wie es ihnen recht war, für ihr eigenes Fortkommen sorgen. Er wollte jedem die Summe, welche er ihm zugedacht, gleich auszahlen, und das ließen sie sich auch gefallen, ohne eben damit zufrieden zu sein. Sie nahmen das Geld, verließen, wenige Tage später, das einst so glückliche Haus, und trennten sich von einander, ohne weiter in Verbindung zu bleiben. Denn Jeder glaubte, ihm habe mehr gebührt als dem andern, und sie besuchten von jenem Tage an weder sich, noch betraten sie des Vaters Wohnung wieder. Dieser aber wurde von nagendem Kummer verzehrt, und bald sank das lebensmüde Haupt des einst so glücklichen David Jäger auf die Bahre.

Es kam der böse Schatz ins Haus,
Und mit der Ruhe war es aus.

Die Stromfluth.

Die Ströme, welche von den Alpen herabfallen, und namentlich jene auf der Südseite des Gebirgs, sind in Bezug auf ihren Wasserstand häufigen und plötzlichen Wechselln unterworfen. So auch die Etsch, welche das schöne Tyrol und einen Theil Italiens bewässert, und dann ins adriatische Meer fällt.

Wer von Meran ab, über Bogen und Rovereth in die Ebene hinabgewandert und bis Rovigo gekommen ist, wird sich erinnern, daß etwa zwei Stunden oberhalb dieser Stadt, die Etsch mehrere Arme hat, die zum Theil so feichte Kanäle bilden, daß man gewöhnlich hindurchwaten kann, ohne sich nur die Knie zu benezen. Ich befand mich an einem schönen Maiabend in jener Gegend. Das Wetter war zu herrlich, als daß ich im Wagen hätte sitzen bleiben mögen. „Fahr nur zu nach Rovigo, heute Abend treffen wir uns,“ hatte ich mei-

nem Kutscher gesagt, und war wohlgemuth meines Wegs gewandert. Nun befand ich mich einer Insel gegenüber, die zwischen den Kanälen lag. Das Wasser war klar wie Kryshall und floß sanft und murmelnd über runde Kiesel dahin. Das Eiland mochte etwa vierzig Schritte von der Stelle entfernt sein, auf welcher ich mich befand, auf der andern Seite aber wohl doppelt so weit. Die Aue war gar zu einladend, so grün und so mit bunten Blumen übersät, daß ich der Begierde nicht widerstehen konnte, mir einen Strauß zu pflücken. Auch ist, wenn man mehrere Stunden lang umherschleuderte, nichts angenehmer, als durch einen Bach zu waten, und an Zeit gebrach es mir nicht, denn die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel und ich durfte hoffen, Rovigo vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen. Also ging ich durch den Fluß, der nirgends tiefer war, als zwei

Fuß; und die Insel fand ich wirklich so schön, wie ich sie mir gedacht hatte. Es war ein prächtiger, duftender Blumenstrauch, den ich mir pflückte, und als ich ihn mit Bast und Binsen umwunden hatte, warf ich mich ins Gras, und hing, in der gemüthlichsten Ruhe und seligsten Stimmung, meinen Gedanken nach.

Um Zeit und Ort bekümmerte ich mich nicht, und mochte wohl eine ziemliche Weile so sorglos da gelegen haben, als ich aus weiter Ferne ein dumpfes Getöse vernahm, das anfangs wie Donner tönte, der den ganzen Tag über im Nordwesten gegerollt hatte, aber nur schwach und kaum vernehmlich. Bald aber überzeugte ich mich, daß das Geräusch nicht vom Donner herrühren konnte, denn es wurde immer lauter und lauter, und kam jeden Augenblick näher. Es war wie das hohle Aufrauschen der See. Ich sprang auf, und was erblickte nun mein Auge?

Nur noch wenige hundert Schritte von mir entfernt stürmte ein Berg dunkeln Wassers mit ungeheurer Schnelligkeit gegen mich heran, einer senkrechten Mauer vergleichbar, und tobte fürchterlicher als der gewaltigste Donner. Es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Aber was sollte ich anfangen? Die Insel war flach, ohne Hügel und mußte im Nu überschwemmt sein; wieder durchzuwatzen, um ans Ufer zu gelangen, dazu war keine Zeit mehr. Einzig und allein ein Baum konnte mir Rettung gewähren, und ich hatte ja im Schatten eines solchen geträumt. Ohne mich weiter zu besinnen kletterte ich hinauf, und mochte etwa zehn Fuß über dem Boden sein, als die Fluth heran kam. Sie schien in ihrem fürchtbaren Andrang unwiderstehlich; es war als wollte sie das ganze Eiland hinwegschwemmen, und ich wagte kaum noch zu hoffen, daß der Stamm, welcher mir zur Rettung dienen sollte, im Stande sei, mit den Wurzeln festzuhalten. Meine Angst kann man sich denken. Der Wasserberg kam heran, er wälzte sich gegen den Baum, und der Baum blieb fest, er widerstand den Fluthen, welche mit Blitzesschnelle die grüne, blumenbesäete Aue unter Wasser setzten. Sie rauschten dicht unter meinen Füßen, und rissen mächtige Baumzweige und Stämme und Wurzeln, Bruchstücke von Gebäuden und Brücken, Balken und Hausgeräthschaften und Feldfrüchte in fürchtbarem Wirbel mit sich fort.

Für mich war die erste Gefahr vorüber, und ich wünschte mir von Herzen Glück dazu. Aber ein Blick auf das was mich umgab und unter mir vorging, zeigte mir, daß meine Lage durchaus nicht beneidenswerth sei. Denn auch zwischen der Insel und dem Ufer strömte sie und maß die Strecke auch nur fünfzig Schritte, so war sie doch eben so unwegsam, als hätte ein meilenbreiter See

zwischen mir und dem festen Lande gelegen. Mein Baum war nicht umgestürzt, allein wer bürgte mir dafür, daß ein zweiter Fluthandrang ihn nicht mitriß, und dann war ich verloren. Das Wasser schwoll immer höher und höher an, der Raum zwischen meinen Fußsohlen und der Fluth betrug kaum noch vier Fuß. Weit und breit war kein Mensch zu sehen; wie sollte ich erwarten, daß irgend Wer mich vor Einbruch der Nacht sehen, und andere herbeiholen würde, um mich zu retten? Die Gegend war nicht bewohnt, die Landstraße weit entfernt, das Ufer stand viele hunderte von Schritten weit unter Wasser. Und wenn auch Leute mich bemerkten, wie sollten sie es anfangen, mich zu retten? Noch stieg das Wasser immer fort; kein Rachen konnte die Insel erreichen; ein Seil mir zuwerfen, wäre auch unnütz gewesen, denn ich saß ja auf dem Baume; wie hätte ich es also fassen können? Und vor Einbruch der Nacht war an ein Fallen der Fluth nicht zu denken.

Kurz ich befand mich in einer entseßlichen Lage, als die Dunkelheit hereinbrach. Das Wasser tobte noch immer unbändig, und erinnerte mich durch die Trümmer welche es mit sich trieb, an die Gebrechlichkeit des Baums, den ich als meinen Retter betrachten mußte. Das Land ringsum war ein See, über welchen der Feuerball der untergehenden Sonne rothe Strahlen hinwegschob. Wie unheimlich das ausah! Fast war ich froh als die Nacht heraufzog. Es war aber eine fürchtbare Nacht für mich. In meiner Aufregung glaubte ich oft, der Baum löse sich von seinen Wurzeln ab, und sinke um; oder es kam mir vor, als schiebe die ganze Insel sich fort, und ich fahre mit ihr, wie in einem Schiffe, stromab. Es war mir, als seien meine Sinne verwirrt, Alles ging mit mir rundum. Wie leicht hätte ich hinabstürzen können! Aus Vorsicht zerriß ich mein seidenes Taschentuch in mehrere Streifen, knüpfte sie an einander, und band mich nun mit diesem Stricke an einem dicken Zweige fest, welcher mir zur Rückenlehne diente. So konnte ich doch nicht gleich fallen, wenn mich etwa der Schwindel ergriff oder der Schlaf auf Augenblicke übermannte.

Während der Nacht war meine Einbildungskraft außerordentlich thätig; die Insel drehete sich im Wirbel, sie schwamm, der Strom wandte sich und floß zu Berg, große, schwarze Körper flossen umher, und ich schauerte zusammen, wenn sie mir nahe zu kommen schienen. Oder es war, als recke sich etwas aus der Fluth empor um mich hineinzuziehen in die trüben Strudel, als wimmere etwas da drunten, und dann kam mir wieder Alles so still und ruhig vor, das Wasser war weg wie durch Zauber, ich hätte hinabsteigen mögen, der Kanal schien ja ganz trocken. Schlafanwandlungen überfielen mich

Landesbibliothek
Karlsruhe